

Wie wollt ihr denn jetzt weiterleben?..

Als ich vor einem Jahr, im Februar 2022, voller Sorge all die Nachrichten über den Angriff auf die

Ukraine verfolgte, wurden in mir unwillkürlich einige Erinnerungen wach. Dies ist eine der

zahlreichen Geschichten aus meinem Leben, die ich jetzt mit anderen Augen betrachten muss.

In meinen ersten Jahren in Deutschland lernte ich viele Deutsche kennen. Die meisten von ihnen

waren Kunden in meinem Reisebüro. Unter ihnen gab es hochgebildete, keine durchschnittlichen

Menschen, und sie waren für mich besonders interessant.

Mein Geschäft war dafür bekannt, dass ich Reisen und Flüge in osteuropäische Staaten und Länder

der ehemaligen UdSSR organisiere. Dementsprechend hatten meine Kunden Verbindungen nach

Russland, Kasachstan, in die Ukraine und andere Länder – ehemalige Republiken des zerfallenen

Imperiums. Nicht selten waren es gemischte Paare: Der Mann – ein Deutscher, die Frau aus der

ehemaligen Sowjetunion.

Diese Geschichte handelt von einem solcher Paar und ist auf eine bestimmte Weise mit den heutigen

Ereignissen in Russland verbunden.

Herr Peter N. war Inhaber eines großen elektrotechnischen Unternehmens mit einer Moskauer

Zweigstelle. Er war ein typischer Europäer wie wir sie damals in Russland aus den westlichen Filmen

kannten: groß, schlank, gepflegt. Zu der Zeit musste er in seinen Sechzigern gewesen sein. Seine Frau

Alina war etwa in meinem Alter – fünfundvierzig; eine nette, elegante Dame aus Moskau. Seit

langem besaß sie die deutsche Staatsbürgerschaft und betrachtete alles, was mit „Perestroika“ zu

tun hatte, skeptisch: „Das wird bei denen trotzdem mit Kalaschnikows enden.“ Ich widersprach ihr

stets, da ich an die Perestroika glauben wollte, dann lächelte sie nur höflich.

Die Dame hatte ein eigenes Business: Sie organisierte Messen, Geschäftstreffen von Vertretern

großer Unternehmen und bot technische Übersetzungen an.

Dieses Ehepaar stellte mit Staunen fest, dass wir gemeinsame Gesprächsthemen haben, gleiche

Bücher lesen und ähnliche Filme mögen. Sie luden mich wiederholt zu sich nach Hause ein, ich lehnte

jedoch stets höflich ab: In der Woche wurde ich sehr müde und zog es am Wochenende vor, mit dem

Rad zum See oder ins Aqualand zu fahren – ein großer Wellnesskomplex mit zwanzig verschiedenen

Saunen, Schwimmbädern, grünen Wiesen und hübschen Mädchen.

Aber dann kam Herbst, der Regen setzte ein; ich beschloss, die Einladung endlich anzunehmen;

kaufte eine Flasche französischen Rotwein und noch Blümchen für die Dame.

Das Paar bewohnte in einer angesehenen Kölner Gegend ein adrettes zweistöckiges Häuschen,

welches offensichtlich aus der Vorkriegszeit stammte.

Die Einrichtung im Haus weckte meine Aufmerksamkeit. In den großzügig geschnittenen Räumen sah

man keine protzigen, auffälligen Gegenstände oder Antiquitäten; die Holzmöbel waren stillvoll und

bequem. Genau solche hätte ich gerne für mein Zuhause. Aber deren unerschwinglichen Preis erfuhr

ich erst später.

Das Wichtigste jedoch, das, was mein Interesse fesselte, waren die Bilder. Die Räume waren voll mit

qualitätsvollen Gemälden. Es war überwiegend russische Malerei der 1970er bis 1990er Jahre. Meine

Gastgeber verfügten offensichtlich über einen guten Geschmack und hatten die Bilder im Laufe der

Jahre in Russland erworben. Einige Künstler waren mir schon bekannt; es war eine Erinnerung an

meine Zeit in Moskau.

Alina erzählte mit sichtlichem Vergnügen, wann, wo und wie sie die Bilder gekauft hatte. Peter

schwieg, als er diese Besichtigung begleitete; nur einmal lächelte er und meine Frage, ob eine kleine

Bronzeskulptur von Ernst Neiswestny stammt, verneinte er: «Leider nein; hat sich nicht ergeben.»

Einige Werke hoben sich scharf wie Dornen aus der Reihe. Die Malerei war eine wilde Flut aus Farben, ein Sturm aus wütenden Pinselstrichen. Es schien, als ob die Leinwand selbst nach Befreiung schrie.

Ich blieb vor einem dieser Bilder stehen. Alina zog mich jedoch an der Hand weiter und

wollte offenbar nichts erklären, murmelte nur: «Später, später.»

Beim Aperitif – kalter Wodka, Oliven, kleine Anchovis-Sandwiches – fragte mich Peter zu meinen

Eltern, über das Studium und besonders viel zur Malerei: was ich schätze, was und wo ich was

gesehen habe. Er selbst besaß, wie sich später herausstellte, fundierte Kenntnisse sowohl zur

bildenden Kunst als auch zu Literatur und Musik.

Als wir zum Dinner übergangen, bat Peter mich um Erlaubnis, statt meines Französischen, einen anderen Wein aufzumachen und holte eine Flasche Moselwein zum Fisch. Peter öffnete die Flasche sorgfältig, betrachtete aufmerksam den Korken, roch daran, stellte die Flasche beiseite und ging in den Keller, um eine Neue zu holen. Dieser Wein war vorzüglich. Mittlerweile, nach dem vielen Reisen entlang der Moselweinstraße, weiß ich viel besser die Qualität jenes Weins zu schätzen.

Nach dem Dinner und dem Kaffee mit Cognac bat Peter um Entschuldigung und entfernte sich.

Alina erklärte: Peter sei gesundheitlich angeschlagen, werde schnell müde und meide weitgehend

längeren Austausch. All die ausführlichen Gespräche bei meinem heutigen Besuch seien bereits

erstaunlich genug gewesen.

Jetzt konnte ich auf das Thema jener erschreckenden, gegenstandslosen Malerei aus der russischen

Sammlung zurückkommen.

Und hier beginnt die eigentliche Geschichte, derentwegen ich das Vorherige geschrieben habe.

Peter wurde Mitte der 1930er Jahre in Norddeutschland, wie einer meiner Freunde zu sagen pflegte,

„nicht in eine reiche, sondern in eine steinreiche Familie“ hinein geboren. Dort, auf dem

Familienlandsitz, verbrachte er die Kriegszeit. Sein Vater, ein Luftwaffenoffizier, fiel an der Ostfront.

Die Familie bemühte sich nach Kräften, die Außenwelt nicht an den Jungen heran zu lassen. Alle

Lehrer kamen ins Haus. Letztlich war er bewandert in Philosophie, Physik und Mathematik. Englisch

und Französisch beherrschte er wie seine eigene Muttersprache.

Der Junge wusste natürlich, dass es einen Krieg gab, dass Deutschland schlimme Dinge gemacht und

den Krieg verloren hat, er grübelte aber nicht darüber nach: Okay, es wurde eben gekämpft.

Peter's Mutter und der Großvater, die ihn großgezogen haben, mieden das Thema, hieß es. Nach

deren Ansichten fragte ich nicht.

Anfang der 1950er Jahre war im Nachkriegsdeutschland die Gestaltung des Bildungssystems noch

nicht abgeschlossen. Peter wurde in eine renommierte Privatschule nach London geschickt; dorthin

kamen junge Leute aus den wohlhabenden Familien von ganz Europa: aus Frankreich, den

Niederlanden und aus skandinavischen Ländern.

Seine hervorragenden Englischkenntnisse, die äußerst wichtig waren, und beste Manieren

ermöglichten dem jungen Mann recht bald, einen Freundeskreis aufzubauen. Hochgewachsen und

attraktiv, weckte er das Interesse junger Mädchen. Eine von ihnen – mit ihr erhoffte sich Peter eine

romantische Beziehung – bemerkte eines Tages: „Du bist doch nicht in England geboren, stimmt's?

Dein Englisch ist viel zu korrekt.“ Peter erklärte arglos, er sei Deutscher. Das Mädchen erstarrte für

einen Augenblick, ließ ihn stehen und ging zu den anderen Mitschülern. Es vergingen wenige

Minuten, bis einer seiner - jetzt ehemaligen - Freunde auf ihn zuging und fragte: „Warum hast du

verheimlicht, dass du ein f...ng Deutscher bist?“ „Habe ich nicht. Ihr habt mich gar nicht gefragt. Was

macht das eigentlich für einen Unterschied?..“ „Einen Riesengroßen, du verdammter Boche. Scher‘

dich zum Teufel, zu deinem Hitler!“ „Hitler gibt es schon lange nicht mehr.“ „Das ist uns egal. Ihr seid

dort alle Bestien. Halunken und Verbrecher. Verschwinde aus unserer Schule!“

Alina schwieg eine Weile. Sie holte Zigaretten und bot mir eine an. Dann erzählte sie weiter:

Peters Mitschüler gingen anschließend zum Schulleiter und forderten, dass er von der Schule

verwiesen werden solle. Der Schulleiter erklärte ihnen, dass es dafür keine juristische Grundlage

gäbe. Daraufhin drohten die jungen Leute, in diesem Fall, geschlossen die Schule zu verlassen. Ein

Skandal bahnte sich an. Peter, klug und gut erzogen, wie er war, versprach, fort zu gehen, wenn ihm

der Grund erklärt würde. Daraufhin warfen ihm die anderen einen Haufen alter Zeitschriften und

Magazine mit Berichten aus der Kriegszeit und über die Nürnberger Prozesse in sein Zimmer hinein...

Peter las und las. Am frühen Morgen packte er seine Sachen zusammen und ging nach Deutschland

zurück. Er war 16.

Alina rauchte schweigend. Verwirrt fragte ich: «Aber was hat das mit den Bildern zu tun?» Sie löschte

ihre Zigarette aus, ohne sie zu Ende zu rauchen: «Ich zeige Ihnen etwas, aber bitte kein Wort zu

Peter.» Sie stand auf und führte mich die Treppe hinunter.

Im Keller war ein Atelier eingerichtet: Staffeleien, Pinsel, Farben. An den Wänden hingen, am Boden

standen dutzende, mir schien, hunderte Bilder. Groß, klein, völlig unterschiedlich, alle setzten sie ein

einziges endloses Thema fort und füllten damit den ganzen Raum.

Die Bilder schrien, kreischten. Der Schrecken erfüllte den Raum und war um mich herum. Das waren

Bilder der Hölle, der Höllenbrut; dunkle, ausweglose Albträume. Eine Hölle, in der man mit Seele und

Geist gefangen war. Diese Malerei gab sehr präzise den krankhaften – nein, vollkommen kranken,

den an Wahnsinn grenzenden, Zustand des Künstlers wieder. Es war kaum erträglich, diese Werke zu

betrachten, dennoch konnte ich nicht wegsehen. Sie fesselten mich; diese Anziehungskraft war

fürchterlich, beinahe mystisch. Ich setzte mich. Alina beobachtete mich schweigend. Auf dem Tisch

stand eine offene Flasche Wodka. Alina schenkte uns ein großes Schnapsglas davon ein.

Peter kam zurück nach Deutschland. Zuhause sammelte er alles über den Krieg ein, was sich auf

Deutsch, Englisch und Französisch finden ließ, sperrte sich ein und kam einen Monat lang nicht aus

seinem Zimmer. Die Mutter stellte Tablett mit dem Essen vor die Tür. Danach begann er zu malen.

Es hat eine ganze Weile gebraucht, bis der junge Mann das seelische Gleichgewicht wieder fand. Er

schloss sein Studium ab und übernahm das Familienunternehmen, die elektrotechnische Firma.

Er hatte keine Freunde, lediglich Bekanntschaften. Er arbeitete, las viel. Des Nachts, wenn ihm die

Gnade des Schlafs nicht vergönnt war, malte er seine grausamen Bilder.

Anfang der 1980er Jahre ergab sich die Möglichkeit, eine Firmenfiliale in Russland zu eröffnen. Peter

erwachte wieder zum Leben, verbrachte viel Zeit in Moskau und lernte Alina dabei kennen (sie

arbeitete als Dolmetscherin und Übersetzerin). Sie heirateten, zogen nach Köln und Peter, nicht mehr

jung, taute allmählich auf. Aber immer noch, von Zeit zu Zeit, zieht er sich für ein paar Tage in seinen

Keller zurück. Dann sollte man ihn nicht stören.

Das ist die ganze Geschichte. Eine wahre Geschichte; nichts ist hier frei erfunden.

An diese Geschichte musste ich denken, als ich mir das Interview des bekannten russischen

Journalisten Juri Duds mit dem Schriftsteller Boris Akunin anhörte (der Putin-kritischer Schriftsteller hat

Russland verlassen und lebt im Exil, wie auch J. Duds, der ebenfalls regimekritisch ist, - Anm. d. Übers.). Das

Gespräch betraf den Ukraine-Krieg und die Frage der Verantwortung Russlands für das, was getan

wurde. Akunin sprach über das veränderte Verhalten in Europa und der ganzen Welt den russischen

Touristen und generell den Russen gegenüber als Vertretern dieses bestimmten Staates.

Und hier kommen die Fragen auf.

Ob Menschen, die das Gebiet des heutigen Russland bewohnen, je begreifen werden, was sie

geworden sind; selbst wenn sie keine Panzer geführt und kein «Z» auf der Brust getragen haben? Ob

sie diese Hölle, welche sich in ihren Seelen einnisten wird, je spüren werden? Denn auch für die Hölle

ist ein Raum nötig und die Anwesenheit der Seele unabkömmlich. Werden diese Menschen die

Seelen erlangen? Und wenn ja, wann? Ist der Raum in ihrem tiefsten Inneren so festgenagelt, dass es

dort keinen Platz mehr gibt – nicht für die Hölle, nicht für das Paradies?

Sind sie vielleicht verdammt bis in alle Ewigkeit?

Wie wollen sie denn so weiter leben?..

Leonid Kaplan,

April 2022

Original: "Darf ich dir eine Zigarette anbieten?", fragte Alina.

"Nein danke, ich rauche nicht", antwortete ich höflich.

ich : "Magst du eine Zigarette?", fragte Alina und zündete sich selbst eine an.

"Nein, ich verzichte, aber danke der Nachfrage", erwiderte ich mit einem leichten Lächeln.

Original: "Die Bilder sind wirklich beeindruckend", bemerkte ich.

"Ja, Peter hat einen besonderen Geschmack", sagte Alina stolz.

ich: "Diese Bilder haben eine unheimliche Wirkung, findest du nicht?" meinte ich.

"Peter hat einen exquisiten Geschmack, findest du nicht auch?", sagte Alina, mit einem Hauch von Stolz in der Stimme.

Original: "Warum malst du solch düstere Bilder?", fragte ich vorsichtig.

"Es sind die Schatten der Vergangenheit, die mich einholen", erklärte Peter leise.

ich: "Peter, warum wählst du solche düstere Motive?", fragte ich behutsam.

"Sie sind die Schatten, die mich nie loslassen", gestand Peter leise.

Original: "Du bist ein wirklich begabter Künstler", meinte ich anerkennend.

"Danke, es ist mein Ausdruck der inneren Dunkelheit", antwortete Peter.

ich: "Deine Kunst ist wirklich beeindruckend", lobte ich aufrichtig.

"Es ist mein Versuch, der Dunkelheit in mir Ausdruck zu verleihen", sagte Peter nachdenklich.

Ну и еще пара маленьких предложений:

Original: "Einige Werke stachen deutlich, ja krass, aus der Reihe hervor. Eine raue, irrationale Malerei mit krankhaft grellen Farbflecken, mit wütenden, aggressiven Pinselstrichen. Sie wirkte einfach bedrückend."

ich: "Einige Werke hoben sich scharf wie Dornen aus der Reihe. Die Malerei war eine wilde Flut aus Farben, ein Sturm aus wütenden Pinselstrichen. Es schien, als ob die Leinwand selbst nach Befreiung schrie."

Original: "Ich blieb vor einem dieser Bilder stehen. Alina zog mich jedoch an der Hand weiter und wollte offenbar nichts erklären, murmelte nur: «Später, später.»"

ich: "Ich blieb wie gefesselt von einem der Gemälde. Alina zog mich weiter, als ob sie fürchtete, dass ich etwas sage. Sie sagte leise: 'Später, später...'"